recensio.net

Zitierhinweis

Pohl, Hans: Rezension über: Werner Abelshauser / David A. Gilgen / Andreas Leutzsch (Hg.), Kulturen der Weltwirtschaft, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2013, 2, S. 245-248, http://recensio.net/r/0b0a805515774c38a102f06fad46471d

First published: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2013, 2

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

zipierungen ganzer Kapitel, wie etwa „Die Praxis der sozialen Marktwirtschaft in der Ära Erhard" (S. 173–212), „Nach dem Wirtschaftswunder" (S. 363–401) oder „Zwischen zwei Krisen der Weltwirtschaft" (S. 451–529). Durch eine Vermehrung der Abbildungen bei gleichzeitiger Reduzierung der Zahl von Tabellen wird eine größere Anschaulichkeit erreicht, wie auch die verwendete Literatur bis Ende 2010 aktualisiert wurde. Neben einem Personen- ist ein ausgezeichnetes Sachregister (S. 605–620) angefügt, mit dem man die unterschiedlichen Inhalte gut erschließen kann.

Werner Abelshauser hat sich seit seiner Dissertation *Wirtschaft in Westdeutschland 1945–1948*, Stuttgart 1975, mit vielfältigen Publikationen zu einem Spezialisten für die deutsche Nachkriegsentwicklung und die langen fünfziger Jahre bis zur ersten hausgemachten deutschen Wirtschaftskrise 1965/66 entwickelt. Seine viel beachtete Neuinterpretation des Beginns des deutschen „Wirtschaftswunders", das nicht mit der Währungsreform vom Juni 1948, sondern schon früher begonnen haben soll, spielt hier ebenso eine bedeutende Rolle wie die Neubewertung des industriellen Produktionsregimes der ‚korporativen Marktwirtschaft'. Nicht 1948, sondern 1947 war nach Abelshauser „das wirtschaftliche Gründungsjahr der Bundesrepublik Deutschland" (S. 13), und das fordistische Zeitalter der Massenproduktion wurde in unserer nachindustriellen Wirtschaft abgelöst durch eine „langfristig sinkende Bedeutung der materiellen Produktion" (S. 27). Die Globalisierungsdynamik, die Verwissenschaftlichung der Produktion sowie die Kommunikationsrevolution führten zwar zu ganz neuen ökonomischen Herausforderungen, aber es ist zweifelhaft, ob eine staatliche Wirtschaftspolitik „nachindustriellen Bedürfnissen nach sicheren institutionellen Handlungsgrundlagen gerecht" (S. 369) werden kann.

Diese weitgehende Spezialisierung auf die beiden Jahrzehnte nach 1945 schlägt sich in diesem Band deutlich nieder, denn zum überwiegenden Teil werden wirtschaftspolitische, ökonomische und wirtschaftshistorische Fragestellungen in dieser Periode mit europäischen und außereuropäischen Vergleichen sowie mit früheren Perioden behandelt, während die Zeit seit den 1970er Jahren – bis auf die detaillierten Ausführungen zur DDR und der deutschen Frage (S. 402–450) – eigentlich und verhältnismäßig zu kurz kommt. Der Leser wird allerdings dadurch entschädigt, dass ihm die unterschiedlichen wirtschaftspolitischen und theoretischen Interpretationen sowie Kontroversen mit gekonnter Präzision und sprachlicher Prägnanz präsentiert werden. Wirtschaftshistorisch hat dies den titelbezogenen Nachteil, dass eine viel spannender zu lesende Wirtschafts- und Sozialpolitik bzw. die aktuelle Frage nach der „Überlebensfähigkeit des Nationalstaates" (S. 499) mindestens ebenso intensiv behandelt wird wie die trockene und hier selektiv vorgeführte deutsche Wirtschaftsgeschichte. Dies bedeutet aber auch eine größere Vagheit und Abstraktheit vieler Aussagen, z. B. dass am Ende der langen fünfziger Jahre „Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik in vielem ihr Gesicht" (S. 299) veränderten. Selbst wenn man mit einigen Analysen des Autors nicht übereinstimmt, bleibt die Lektüre dieses Standardwerks spannend und lehrreich, denn es vermittelt geistige Anstöße und Anregungen, sich noch intensiver mit den bundesrepublikanischen Folgen eines neuen Weltwirtschaftssystems auseinanderzusetzen, in dem die zunehmende Marginalität einer nationalen Wirtschaftspolitik uns Bundesbürger vor ökonomische und gesellschaftliche Herausforderungen stellt, die einer früheren Generation völlig unbekannt waren.

Eichstätt HUBERT KIESEWETTER

WERNER ABELSHAUSER/DAVID A. GILGEN/ANDREAS LEUTZSCH (Hg.): *Kulturen der Weltwirtschaft* (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 24). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2012, 304 S., 44,95 €.

Alles ist heute Kultur. Jeder definiert sie für seine Zwecke neu oder auch gar nicht. So stehen für sie Besonderheit, Unterschied, Charakteristikum, Zivilisation, Stil, Sitte, Gewohnheit, Ordnung etc. Den Kulturbegriff finden wir in unterschiedlichen Kombinationen: Kultursystem, -transfer, -zeitalter, -synthese, -nation, -kampf, -geschichte, -anthropologie, -soziologie, -wissenschaft oder auch Stadt-,

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart
Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

Alltags-, Ess-, Trink-, Streit-, Rock-, Expertenkultur. Kulturgeschichte war über ein Jahrhundert uninteressant, zeitweilig von Sozial- und Strukturgeschichte verdrängt, ist nun seit gut zwei Jahrzehnten wieder aktuell. Max und Adolf Weber, auch Gothein würden sich freuen.

Während Hermann Sautter in seinem Artikel „Weltwirtschaftsordnung" (HdWW 1982, 9, S. 888 ff.) noch verschiedene Weltwirtschaftsordnungen seit dem 19. Jh. vorstellt und auch einige Probleme einer Weltwirtschaftsordnung nennt, erschien 1996 ein Sammelband von Rainer Klump über „Wirtschaftskultur, Wirtschaftsstil und Wirtschaftsordnung. Methoden und Ergebnisse der Wirtschaftskulturforschung". Einige Wirtschaftshistoriker sind inzwischen auf den fahrenden Zug aufgesprungen, beispielsweise Hartmut Berghoff und Jakob Vogel mit ihrem Sammelband „Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte" (2004), der „Dimensionen eines Perspektivenwechsels" aufzeigen will. Der von Abelshauser, dem früheren Inhaber des Bielefelder Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und jetzigen „Forschungsprofessor für Historische Sozialwissenschaft", als Hauptherausgeber vorgelegte Sammelband basiert auf Referaten einer Tagung zu dem Titelthema. Die Herausgeber gehen in ihrer Einleitung „Kultur, Wirtschaft, Kulturen der Weltwirtschaft" (S. 9–28) von einer „World Polity" („Weltkultur" oder „Weltgesellschaft") aus, „deren Institutionen zugleich globale als auch lokale Elemente in sich vereinen" (S. 9). Sie wollen sich „mit Rationalitätsmustern von Handelsnationen oder wirtschaftlichen Großräumen" auseinandersetzen (S. 9). Es geht ihnen „nicht um die essentialistische Konstruktion kultureller Großräume, sondern um die idealtypische Differenzierung von Wirtschaftsweisen, die sich auf Märkten bewähren […] müssen" (S. 10). „Konfrontation und Kooperation" der historisch gewachsenen Wirtschaftskulturen „sind gegenwärtig wesentlich für das Spannungsverhältnis und die Stabilität des wirtschaftlichen Globalisierungsprozesses" (S. 12). „Der Fokus des Sonderheftes auf den Unterschieden der wirtschaftlichen Kulturen innerhalb der Weltwirtschaft soll vielmehr den Wettbewerb um die Spielregeln des Marktgeschehens und zwischen den emergenten institutionell verfassten Produktionsregimen charakterisieren, der zwischen den wenigen historisch gewachsenen Wirtschafts- und Unternehmenskulturen entbrannt ist, die sich auf der weltwirtschaftlichen Bühne bis heute erfolgreich behaupten konnten." (S. 13) Schlichter heißt es auf Seite 25: Die Beiträge sind „Fallstudien, die sich auf die Entstehung, die Kontinuität und den Wandel nationaler und transnationaler Wirtschaftskulturen richten".

Damit wären wir beim Thema Weltwirtschaft, deren Entwicklung und Struktur seit dem 19. Jh. immer wieder (z. B. Sartorius von Waltershausen) behandelt worden sind, wobei der zeitliche Beginn mal in der Antike (Kuske), mal auf das 15. oder 16. Jh. (Braudel und Wallerstein), überwiegend aber, wie auch hier, auf die Mitte des 19. Jh.s gelegt wird. Die Herausgeber ordnen die heutige Weltwirtschaft zwei Modellen („korporative" und „liberale Marktwirtschaft") zu, die allerdings unvollständig seien. „Korporative institutionelle Kostenvorteile lassen sich demnach aus der Abgrenzung divergenter Institutionen und kultureller Handlungsmuster der Weltwirtschaft identifizieren." (S. 15 f.)

Den zweifellos interessantesten Beitrag des Bandes liefert Abelshauser: „Ricardo neu gedacht. Komparative institutionelle Vorteile von Wirtschaftskulturen" (S. 29–56). Abelshauser entwirft ein „dynamisches Modell der Wirtschaftskultur" (S. 36), wonach die unterschiedlichen Institutionen und deren Dynamik zur Homogenisierung der Welt beitragen. Der Globalisierungsprozess zwinge Märkte und Länder dazu, die komparativen institutionellen Vorteile – und nicht mehr wie bei Ricardo die komparativen materiellen – zu nutzen, d. h. die Wettbewerbsvorteile auf den Märkten. Die Kulturen der Weltwirtschaft seien zwar eigenständig, aber gewissen gemeinsamen Regeln auf dem Weltmarkt unterworfen, der wegen der gegenseitigen Anerkennung trotz „kultureller Differenzen" funktionsfähig sei. „Kulturen der Weltwirtschaft lassen sich demnach als historisch gewachsene eigenständige Kreise wirtschaftlicher Praxisorientierung beschreiben, deren Marktverfassungen durch Regeln bestimmt werden, die die Beteiligten freiwillig anerkennen." (S. 55) Er skizziert dann an vier Beispielen führender Handelsnationen, d. h. den größten Wirtschaftsnationen auf dem Weltmarkt, den USA, China, Japan und Deutschland, deren unterschiedliche, wirtschaftliche Kulturkreise auf den Weltmärkten. Deutschland rechnet er zur Region Skandinavien, die bis Norditalien und von der Seine bis an die Oder reiche, die wesentliche kulturelle Merkmale und ein hohes Maß an sozialem Vertrauen und spontaner „Soziabilität" aufweise, was sich besonders in den Familienunternehmen zeige. Ihre hohe Wettbewerbsfähigkeit auf dem Markt besteht in langfristigen unternehmerischen

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

Zeithorizonten. Abelshauser entwirft in zwei Tabellen die „institutionellen Rahmenbedingungen" der vier genannten Länder und deren „wirtschaftskulturelle Differenzierung", wobei er erstere unter dem Begriff des sozialen Systems der Produktion und der Produktionsweise bzw. Märkte und letzteres unter kulturellen Handlungsmustern und kulturellen Ausstrahlungen zusammenfasst. In einem weiteren Abschnitt bringt er anhand von Untersuchungen des Fraunhofer Instituts für System- und Innovationsforschung einen Vergleich der Hochtechnologie-Patente in den vier genannten Ländern, um schließlich die Position der Vier auf den Weltmärkten nach Produktgruppen darzustellen. Die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise könne „über die Stärkung historisch gewachsener Kulturen der Weltwirtschaft" gelöst werden, die es den einzelnen Ländern erlaube, „ihre eigenen institutionellen Vorteile zu entfalten". Er sieht „eine im Entstehen begriffene global governance der Weltwirtschaft" (S. 56).

Der Abschnitt „Kontinuität und Wandel von Wirtschaftskulturen" bringt vier Fallstudien nationaler Wirtschaftskulturen. Raffaële Chappe, Edward Nell und Willi Semmler (S. 59–84) untersuchen die Geschichte der US-Finanzmarktkultur, die strukturellen Veränderungen auf den Finanzmärkten der USA seit den 1980er Jahren, besonders in der Krise 2007/08, als die erfolgreichen Jahre der amerikanischen Finanzmarktkultur zu Ende gingen und durch eine „Culture of Risk" abgelöst wurden. Stephan Merl (S. 85–113) bejaht die Frage, ob es eine russische Wirtschaftskultur gegeben hat und glaubt, dass die seit dem Zarenreich, besonders seit 1929/31, vorherrschende administrative Kommandowirtschaft der stabilisierenden Ordnung und traditionellen Praktiken in den letzten Jahrzehnten eine gewisse Transformation erfahren hat, aber bis heute den Übergang und die Behauptung Russlands auf den Weltmärkten erschwere. Gunnar Flume (S. 114–133) schildert am Modell Schweden „Kontinuität und Wandel einer Wirtschaftskultur" anhand von zwei schwedischen Unternehmen zwischen 1980 und 2000 (Sveriges Cellulosa Aktiebolaget [SCA] und Ericsson). Er glaubt, „dass korporative Marktwirtschaften im ausgehenden 20. Jahrhundert nicht einen uniformen Anpassungsprozess durchlaufen haben, sondern sich zunehmend als institutionelle Hybride präsentieren. Institutioneller Wandel auf Unternehmensebene muss allerdings als komplexe Interaktion zwischen Unternehmenstrajektorien und Modifikationen in institutionellen Arrangements begriffen werden." Dafür seien die schwedischen Unternehmen beispielhaft (S. 132). Susanne Rühle (S. 134–155) verneint die Frage, ob ein neuer „traditioneller" Kapitalismus in China entsteht und ist vielmehr der Meinung, dass die chinesische Tradition des dortigen Unternehmertums, das stark familienverbunden ist und aus Netzwerken besteht, Wettbewerbsvorteile auf den Märkten habe. Die Netzwerke (Guanxi) zwischen Personen, nicht zwischen Firmen, wirkten langfristig als Allianzen und ließen einen modernen Kapitalismus in China entstehen, der „auf traditioneller Kultur hoher Persistenz basiert" (S. 155).

Im zweiten Großkapitel „Transnationale Wirtschaftskulturen" untersuchen vier thematisch sehr unterschiedliche Detailstudien spezielle Formen von Wirtschaftskulturen anhand regionaler und branchenmäßiger Beispiele. Christof Dejung (S. 159–181) behandelt die Aktivitäten europäischer Handelsfirmen, speziell des Schweizer Handelshauses Gebrüder Volkart in Indien und China im 19. und 20. Jh. Er kommt zu dem Schluss, dass die asiatische und europäische Geschäftskultur keine wesentlichen Unterschiede aufwies, wenngleich das Geschäft in Asien wegen der unterschiedlichen politischen und rechtlichen Situation nicht einfach war. Michael Hoelscher (S. 182–201), der schon eine Publikation über Wirtschaftskulturen in der erweiterten EU vorgelegt hat, beschäftigt sich mit transnationalen Wirtschaftskulturen in Europa. Er stellt einige Indikatoren für Wirtschaftskulturen zusammen, die er als „die Summe der zeitlich relativ stabilen Werte und Einstellungen in den beiden Dimensionen a) der Einstellungen zur Wirtschaftsordnung mit den Subdimensionen Wettbewerb, Marktoffenheit und Rolle des Staates und b) der Individuellen Handlungsorientierungen in den Subdimensionen Leistungsorientierung und Vertrauen" versteht (S. 191). Danach gibt es in der EU drei Wirtschaftskulturen: erstens das Skandinavische Cluster, einschließlich Niederlande („öffnungsorientierte Länder"), zweitens das Süd- und Westeuropäische ergänzt um Slowenien („gemäßigt leistungs- und öffnungsorientierte Länder"), wozu er auch Deutschland rechnet, aber auch Belgien, Frankreich, Großbritannien, Irland, Griechenland, Österreich, Italien und Spanien, und drittens die osteuropäischen Länder („leistungsorientierte Länder"), aber auch Portugal und die Türkei (S. 195).

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart
Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013

Klaus Nathaus (S. 202–227) erörtert die „‚Amerikanisierung' populärer Musik in Westdeutschland und Großbritannien im Vergleich, 1950–1980", wobei er vorwiegend die nationalen Produktionssysteme und den Einfluss der USA auf Musikproduzenten, Musikverleger, Schallplattenfirmen, Bands und Musikkritiker behandelt. Monika Dommann beschäftigt sich unter dem etwas eigenwilligen Obertitel „Musik für Märkte" (S. 228–257) mit Autorenrechten vom Ende des 18. Jh.s bis zur Gegenwart auf dem Gebiete der Musik, unter anderem mit der GEMA.

Die letzten beiden Artikel des Bandes unter der Überschrift „Deutungsmuster im Wandel" von Margrit Grabas „Wirtschaftskrisen in soziokultureller Perspektive. Plädoyer für eine kulturalistisch erweiterte Konjunktur(geschichts)forschung" (S 261–283) sowie von Roman Köster „Transformationen der Kapitalismusanalyse und Kapitalismuskritik in Deutschland im 20. Jahrhundert" (S. 284–303) behandeln die generellen Probleme von Krisen und des Kapitalismus. Dass Wirtschaftskrisen Lern- und Neuorientierungsprozesse sind, ist bekannt. Nach Grabas vollziehen sie sich auf drei Ebenen: einer wirtschaftspolitischen, einer sozioökonomisch-technischen und einer institutionell-kulturellen (S. 283). Sie ist der Meinung, dass in der „scientific community" die Akzeptanz „kulturanthropologischer Erkenntnisse" zugenommen hat und dass der Wirtschaftshistoriker in seinen Forschungen „Prozess-, Struktur-, Ereignis- und Kulturdimensionen" (S. 261) berücksichtigen müsse. Haben wir das bisher wirklich nicht gesehen? Köster ist der Auffassung, dass die ältere Kapitalismuskritik in Deutschland zwischen 1900 und 1970 bestimmt wurde „von einer großtechnischen Vorstellung der Wirtschaft, [...] die zu fortschreitender betrieblicher Konzentration und Bürokratisierung getragen wurde" (S. 302). Damit Hand in Hand gingen die Veränderung der Individualität und der Rückgang kultureller Unterschiede. Da die drei genannten Faktoren aber seit den 1970er Jahren nicht eintrafen, vielmehr die Bedeutung der Märkte und Netzwerke zunahmen, sei eine neue Kapitalismuskritik notwendig. Die beiden letzten Beiträge sind wegen ihrer grundsätzlichen Erörterungen von Wirtschaftskrisen bzw. von Kapitalismuskritik interessant, weil sie neuere Forschungen und Diskussionen im In- und Ausland einbeziehen.

Was bleibt? Theoretische Erörterungen zweier alter Themen: Weltwirtschaft und Kultur. Sie sind wieder modern, sie werden vergehen wie alle Moden und wiederkommen wie alle Moden. Man denke nur an Schiffskreuzfahrten oder Währungsunionen. Biographien von Politikern, Privatpersonen und Unternehmen wie Unternehmern waren lange uninteressant. Struktur war das Modewort. Seit längerem sind nun wieder Biographien gefragt und neuerdings Kulturen, aber nicht mehr Strukturen. Ohne die freilich mühevolle und zeitraubende Erschließung neuer Quellen zum Thema Weltwirtschaft, von denen es noch viele in zahlreichen Ländern gibt, bleiben nur das Theoretisieren und Interpretieren bekannter Daten. Was ist also letztlich wichtiger: Empirie oder Theorie? Beides zu können, wäre ideal. Die meisten Forscher können nur eins von beidem wirklich. Das ist unser Dilemma, trotz der sogenannten historischen Sozialwissenschaft. Alter Wein (= das Geschehen in der Vergangenheit) in neuen Schläuchen (= historische Sozialwissenschaft) bleibt alter Wein, auch wenn er noch so oft in neue Schläuche abgefüllt wird. Schmeckt er deshalb besser? Auch Werner Abelshauser bleibt der fleißige, angesehene und allseits bekannte Wirtschaftshistoriker, selbst wenn er sich jetzt „Forschungsprofessor für Historische Sozialwissenschaft" nennt.

Bonn HANS POHL

INGBERT BLÜTHNER-HAESSLER: *Von Leipzig nach London. Blüthner und das Pianoforte (ca. 1850–1914)* (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 122). Steiner, Stuttgart 2012, 223 S., 42,00 €.

Die Arbeit beschäftigt sich mit der Geschichte der Produktion von Klavieren und Flügeln im 19. Jh., insbesondere in der Stadt Leipzig. Dabei spielt vor allem das Unternehmen eine wichtige Rolle, dessen Familie der Autor selbst entstammt: Die Firma Blüthner entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s zum wichtigsten Klavierproduzenten der Stadt Leipzig und eroberte einen internationalen Absatzmarkt für seine Produkte.

©Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013